

# Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger

## Tageblatt

### für Hohenstein-Ernstthal, Oberlungwitz, Bersdorf,

Eugau, Wüstenbrand, Ursprung, Mittelbach, Hermsdorf, Bernsdorf, Langenberg, Falken, Meinsdorf u. s. w.

Dieses Blatt erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich Nachmittags. — Zu beziehen durch die Expedition und deren Aussträger, sowie alle Postanstalten.  
Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Mk. 25 Pfg. incl. der illustrierten Sonntagsbeilage.

Redaction und Expedition:  
Bahnhofstraße 3 (nahe dem K. Amtsgericht).  
Telegramm-Adresse:  
Anzeiger Hohenstein-Ernstthal.

Insertionsgebühren: die fünfgespaltene Corpuzzeile oder deren Raum für den Verbreitungsbezirk 10 Pfg., für auswärts 12 Pfg., Reclame 25 Pfg. Bei mehrmaliger Aufgabe Rabatt.  
Annahme der Inserate für die folgende Nummer bis Vorm. 10 Uhr. Größere Anzeigen Abends vorher erbeten.

Nr. 38.

Donnerstag, den 14. Februar 1901.

28. Jahrgang.

### Die Aufnahme von Handdarlehen betr.

Nachdem von beiden städtischen Collegien die Aufnahme von 50 000 Mk. als Handdarlehne von je 1000 Mk. gegen 4-procentige Verzinsung und 1/4-jährliche ans Quartal gebundene, jedoch nur der Stadtgemeinde zustehende Kündigung beschlossen worden ist, **fordern wir hierdurch auf, Beträge von je 1000**

**Mk. baldigst und binnen 4 Wochen bei unserer Stadthauptkasse, Rathhaus, Zimmer Nr. 2, zu zeichnen und bez. einzuzahlen.**

Hohenstein-Ernstthal, am 12. Februar 1901.

**Der Stadtrath.**  
Dr. Volster.

### Tagegeschichte.

Deutsches Reich

Berlin, 12. Februar. (Reichstag.) Müde und temperamentslos schleicht die Debatte über das Reichseisenbahnamt dahin; während oben die Tribünen überfüllt sind von den Landwirthen, die zur Bundesversammlung nach Berlin kamen und nun ihre Parteifreunde im hohen Hause um Einlaßkarten überlaufen, sind im Saale vielleicht 20, vielleicht gar 25 Volksvertreter versammelt, um zu lauschen, was die Herren Hug, Lurz, Delfor, Riff, Müller-Sagan u. Andere an Wünschen zu äußern haben. Da wird über die Fahrkarten der Militärurlauben, über Unterkunftsräume für Beamte, über reichsländische Eisenbahnen und Gütertarife gesprochen. Herr v. Thielen antwortet von Zeit zu Zeit, ebenso müde und matt wie er interpelliert wird, und mit Schrecken erfährt man, daß noch eine ganze Reihe der unbekanntesten Redner vorgemerkt sind, die für die Interessen ihres speziellen Kreises ein gutes Wort einlegen möchten. Allgemein interessant im Verlauf der Debatte war eigentlich nur die Erklärung des Ministers v. Thielen auf eine Herausforderung des Prinzen Schönau-Carolath, das bekannte Offenbacher Eisenbahnunglück wäre noch viel größer gewesen, wenn der Zug nicht aus D-Wagen bestanden hätte. Diese Wagen sind eben dem Fiskus nützlich, also müssen sie dem Publikum angenehm sein. Minister v. Thielen erklärte: Die Klagen über die D-Wagen sind ganz unbegründet. Die D-Wagen sind nicht an dem Offenbacher Unglück schuld. Die Sachverständigen sind der Ansicht, daß dasselbe noch viel größer gewesen wäre, wenn keine D-Wagen vorhanden waren. Bei dem großen Heidelberger Unglück waren Coupéwagen vorhanden. Die D-Wagen haben ein sehr starkes Untergestell, die Wände sind sehr widerstandsfähig. Diese Widerstandsfähigkeit ist nicht vorhanden, wenn die Wände durch Türen unterbrochen sind. Grausig ist das Unglück dadurch, daß ein Gasrecipient durchstoßen wurde und das Gas in die Wagen strömte und sich entzündete. Explosiv ist das Gas nicht, die 700 Grad heißen Feuergase der Maschine haben die Entzündung bewirkt. Die unglücklichen Opfer wären auch nicht zu retten gewesen, wenn das Gas sich nicht entzündet hätte; sie sind mit den unteren Extremitäten eingeklemmt gewesen. Durch die Fenster sind einige Reisende gerettet worden. Die technischen Fragen können hier nicht weiter erörtert werden; ich leugne nicht, daß die D-Wagen noch einige Verbesserungen vertragen, ich habe aber die Vertreter der ersten Wagenbau-Fabriken zusammenberufen und mit ihnen conferirt. Sie erklärten einstimmig, daß die D-Wagen beibehalten werden müssen und die Durchbrechung mit Türen ein Rückschritt wäre. Alle anderen Länder haben die D-Wagen eingeführt. Vergrößerungen der Fenster, leichtere Doffnung sind möglich. Ich komme nun auf die Stange; sie ist aus der Mitte entfernt und unten an die Brüstung verlegt, wo sie nur den Zweck hat, einen Stoß gegen das Fenster zu verhüten. Die Fenster sind groß genug, sodas selbst Männlein und Weiblein mit annehmbarer Form hindurch können. Mit der Beleuchtung haben wir eingehende Versuche gemacht. Ich glaube, daß die Elektricität sich schließlich die Herrschaft erringen wird, jetzt hat sie sie aber noch nicht.

Die Systeme für Eisenbahnen haben sich noch nicht bewährt. Accumulatoren beschweren den Wagen außerordentlich und bergen große Gefahr. Die Postwagen haben allerdings die elektrische Beleuchtung, sie benötigen sie im Kleinen, um in die einzelnen Fächer hineinzuleuchten. Finanzielle Erwägungen geben in Fragen der Sicherheit der Reisenden nie den Ausschlag. Einen kleinen Zwischenfall, der eines gewissen pikanten Weiseschmuckes nicht entbehrt, brachte der Schluß der Sitzung. Die Budgetcommission hatte beantragt, von den für Unterhaltung und Ergänzung der Ausstattungsgegenstände sowie Beschaffung der Betriebsmaterialien geforderten 9176000 Mk. eine halbe Million abzusetzen. In der Bekämpfung dieses Antrages machte Minister von Thielen geltend, daß die Kohlen theurer geworden seien, und daß sie auf der Eisenbahn besser transportiert werden könnten als auf dem Wasserwege. Natürlich ließ es sich Graf Kanitz nicht entgehen, den Minister darauf aufmerksam zu machen, daß seine Beweisführung mit der Begründung der Kanalvorlage im Preussischen Abgeordnetenhaus im Widerspruch stehe. Außerdem wurde Herr v. Thielen vorgehalten, daß er bisher stets das Vorhandensein einer Kohlennoth bestritten habe. Der Reichstag legte hierauf größeres Gewicht als auf die gestrigen Ausführungen des Ministers, und beschloß einstimmig, die 500 000 Mk. abzusetzen.

In Berlin findet die 8. Hauptversammlung des Bundes der Landwirthe statt. Aus den in der Versammlung gehaltenen Reden sind einige besonders markante Stellen herauszuheben. Ein Herr von Oldenburg (Westpreußen) erklärte zum Zolltarif: „Niemand im Deutschen Reich soll das Recht haben, ein Produkt billiger zu erwerben, als es im Vaterland erzeugt werden kann.“ Der stürmische, gar nicht endenwollende Beifall, den der Redner mit dieser Aeußerung erzielte, bewies, wie sehr er den Anwesenden aus der Seele gesprochen hatte. Der Vorredner, Freiherr von Wangenheim, kam auf den südafrikanischen Krieg zu sprechen und bemerkte unter lebhaftem Beifall und brausender Zustimmung der auf 8000 Köpfe geschätzten Versammlung: „Es ist nicht nur das, daß unser Gerechtigkeitsgefühl sich empört, es ist nicht nur das, daß wir ein Stammverwandtes Volk dort sehen, — nein, wir fühlen deutlich: Der Kampf, welcher dort gekämpft wird, das ist in anderer Form derselbe Kampf, welchen wir heute kämpfen. Dort der nackte Mammonismus bis zur höchsten Konsequenz getrieben, dort der Kampf mit Feuer und Schwert, hier der Kampf der feineren Waffe der wirtschaftlichen Gesetzgebung und der Ausbeutung! Die Folgen überall die gleichen: zerstörte Bauernhöfe, ruinierte Bauern. Das kann uns Niemand verdenken, daß unser Herz und unsere Sympathie den Blutsverwandten dort gehören, und daß wir es tief bedauern, daß der würdige Führer jenes Volkes an der Schwelle unseres Landes zurückgewiesen wurde.“ Weiter verbreitet sich Freiherr von Wangenheim über die persönliche Politik des Kaisers und führte hierzu aus: „Wir wollen uns dessen getrüben, daß wir heute selber in uns die Kraft sehen, welche wir vergeblich bisher wo anders gesucht haben. Wir haben gelernt, daß es nicht darauf ankommt, sich auf Andere zu verlassen, sondern auf sich selbst sich verlassen zu können. (Lebhaftes Bravo!) Heute stehen wir im Reichstage namentlich als eine große, starke, geschlossene Macht da. Aber wir

wissen Alle auch: Der Reichskanzler und die Minister geben die Entscheidung ja schließlich nicht, sie ruht in der Hand unseres allerhöchsten Herrn, eines Mannes von starkem, mächtigem Eigenwillen und eigener Anschauung, und bange geht oft die Frage durch das Land: wie denkt unser Kaiser? Der Redner citirte alsdann einige der Landwirthschaft wohlwollende Aeußerungen des Kaisers aus früherer Zeit und fuhr fort: „Gewiß können Zeiten kommen, in denen Mißverständnisse zwischen den Herrscher und das Volk sich schieben. Aber wir wissen auch, daß über dem Herrscher ein gerechter Gott im Himmel lebt, welcher die Herzen und Sinne der Regierenden lenkt, und wir wissen auch, daß unser Herrgott die Deutschen noch niemals hat zu Schanden werden lassen, auch nicht in den schmerzlichen Zeiten. Und so wollen wir getrost in diesen Kampf hineingehen, vertrauend auf unsere eigene Kraft, auf unser Recht, vertrauend auch auf unseren Kaiser.“ Der Abgeordnete Liebermann von Sonnenberg befaßte sich in besonders pointirter Weise mit der Verthimmung, welche die letzten englischen Vorgänge im Lande erzeugt haben und sprach zu diesem Kapitel folgende kraftvollen Worte, welche die Versammlung zu „dröhnendem Beifall“ hinriß: „Wir werden als Abgeordnete klar und deutlich der Regierung sagen, wie das Volk denkt, und wir hoffen, daß die Minister den Muth haben, dies an Allerhöchster Stelle wieder zu berichten! (Lauter Beifall.) Die Stärke einer Monarchie beruht nicht auf einer mehr oder weniger geräuschvollen Beifallskundgebung des Auslandes, sondern auf der Liebe des eigenen Volkes. Bei uns ist aber die enge Verbindung zwischen Volk und Thron jetzt getrübt durch einen englischen Nebel, der sich zwischen Beide gelagert hat. (Rufe: Roberts!) Darum rufen wir: Fort mit der Engländerei! Ich schließe mit dem kräftigen Verse eines noch lebenden Dichters, der da sagte: „Wir feiern zu viel Feste; die Alten hatten anders Ziel: Sie sprachen wenig, thaten viel, Und die Art war die beste!“

Ein französisches Provinzblatt, der „Monteur du Calvados“, berichtet in einem Briefe aus China über ein Gespräch des Feldmarschalls Waldersee mit einem französischen General, dem er gesagt haben soll: „Frankreichs Zukunft ist vielleicht nicht sehr schön, seine sozialistische Regierung flößt viel Besorgniß ein. Wären wir Freunde und Verbündete Frankreichs, wir würden es vor Colonialabenteuern warnen, wie wir Italien gewarnt haben. Sie haben ein bemerkenswerthes Heer; was ihnen fehlt ist Stetigkeit im Oberbefehl, Gallifet, den ich hoch schätze, ist Minister geworden, um André den Weg zu verlegen. Er sagte mir einmal: „Am Tage, wo General André an der Spitze des Heeres stehen würde, wela ei. Kladderadatsch!“ Ihr Kriegsminister mit seinen socialistischen Gedanken wird Ihnen viel Uebles zufügen. Ein Heer ist leichter zu zerrütten, als zu organisiren.“ Ueber Dreyfus' Unschuld befragt, hätte Graf Waldersee geantwortet: „Ich glaube nicht, daß zwei Kriegsgerichte ohne Gewißheit eine Verurtheilung aussprechen würden. Es giebt wenig höhere Officiere in Deutschland, die an Dreyfus' Unschuld glauben.“

England.

London, 12. Febr. Die in Deutschland ausgesprochenen Hoffnungen, daß ein Kompromiß zwischen der englischen Regierung und den Buren unter König Eduards Regierung zustande kommen könne, sind aussichtslos.